

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Weltpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionärsamt zu Ofen, in J. Somaly's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Lampe von Saint-Just.

(Aus der neuen Pariser Zeitschrift „Europe Litteraire.“)

Noch ist kein Jahrhundert verflossen, als in der Kirche Saint-Just zu Narbonne, in der Mitte der Kapelle, welche sich zur Rechten des Grabes Philipp des Kühnen befand, Tag und Nacht eine prächtige silberne Lampe brannte, welche immerwährend von wohlriechendem, aus reinen Oliven gepresstem Oele genährt und unterhalten wurde. Die Aufsicht über diese Lampe ward nicht den plumpen Händen der Bedelle und ihrer Gehilfen anvertraut, sondern die Reinheit und der Glanz derselben ward gewöhnlich der Fürsorge eines jungen Abtes überlassen. Gegen das Jahr 1734 ward diese herrliche Lampe entwendet und durch eine Wachskerze, welche ebenfalls ununterbrochen brennend erhalten wurde, ersetzt; aber die Wachskerze erregte nicht gleiche Verehrung der Gläubigen wie die kostbare Lampe und gegen das Jahr 1750 verschwand sie gänzlich. Indessen leben noch einige Greise, die sich wohl erinnern, sie gesehen zu haben und die sich mit mir davon unterhielten. Folgendes kann ich mit Zuverlässigkeit über den Ursprung und die Gründung dieser Lampe mittheilen:

Es war am 12. Februar 1547, um Mitternacht, als ein junger, neunzehnjähriger Ritter, begleitet von vier Bewaffneten zu Pferde, vor dem Hause des Lubiano Marrechi, eines italienisch-lombardischen, in der Stadt Narbonne ansässigen Kaufmanns, hielt. Als nach der ersten Aufforderung die Thüre sich nicht sogleich öffnete,

glaubten die Bewaffneten, sie gewaltsam erbrechen zu müssen; aber alsbald drehete sich der Schlüssel in dem Schlosse und der Ritter und seine Leute traten in einen ärmlich erleuchteten Saal. Derjenige, welcher ihnen öffnete, war ein kleiner Greis, von sehr gemeinem Aussehen, und hatte, wie alle Leute seines Schlages, einen wachsamem und wirren Blick. Er schien Gesichtszüge und Hände der Fremden zugleich beobachten zu wollen, um die erstern zu durchdringen und die letztern zu bewachen. In dem Augenblick, als die Bewaffneten durch die Gassenpforte eintraten, stürzte aus der entgegengesetzten Thüre ein halb angekleidetes junges Mädchen, das dem Ritter entgegen lief, ihm mit einem Freudenschrei um den Hals fiel und sagte:

„Du bist's endlich, mein Jozé! Ach, ich erwartete dich, ich erkannte ja von weitem die Schritte deines Pferdes und jene deiner Maulthiere.“

Sie hatte kaum diese Worte gesprochen, als sie erschreckt zurückfuhr, denn der glatte Stahl von des Ritters Kürass durchschauerte ihren jugendlich warmen Busen und drückte empfindlich die weiche zarte Haut. Sie betrachtete den Fremden, ließ sich auf einen schwarzen ledernen Sessel ersaunt und erschöpft nieder und sagte: „Ach, es ist nicht Jozé!“

„Nein,“ erwiderte der Ritter, „ich bin nicht Jozé de Cordova, der schöne Purpurwollhändler und ich bringe keine prächtige Geschenke meiner Braut Diana Marrechi. Ich bin Jean de Lilles-Jordain, und ich komme, die Befehle des Königs von Frankreich zu vollziehen.“

„Sehr wohl,“ antwortete der alte Kaufmann, „gehe auf dein Zimmer, Diana. Ich glaube allein im Stande zu sein, dem Cire de Lilles-Jordain die Honneurs unsers Hauses zu machen.“

„Unnützes Zeug,“ versetzte jener, „denn von diesem Augenblick an hast weder du, noch irgend jemand von den Deinigen mehr ein Haus oder ein Zimmer. Eure Personen sind Gefangene und eure Güter werden eingezogen.“

„Träumst du?“ schrie Marrechi, indem er die Lampe vor Jeans Gesicht hielt, „oder bist du nicht vielmehr ein Knabe, der ein böses Spiel vor hat? Wisse, wir leben unter dem Schutze der Stadtkonsuln, deren Vergessens'armes schon mehr als einen Pannierherrscher, der seine Pflicht verkannte, zu bestrafen wußten. Hier ist die Erlaubniß, welche, mittelst zehn Goldthalern, mir gestattet, alles was mir beliebt zu kaufen und zu verkaufen. Ziehe also von dannen, wenn du nicht willst, daß ich die Bürger zusammenrufe und dir einen schlimmen Handel bereite.“

„Auf denn,“ sagte der junge Mensch zu seinen Soldaten, „macht doch diesem Lombarden begreiflich, daß es dem König Philipp gefällig ist, sich aller seiner Habseligkeiten zu bemächtigen, um sich für den Weistand, den ihm die Länder von Languedoc versagten, schadlos zu halten.“

Die Soldaten gehorchten und fesselten den Alten. Unmöglich konnte er sich einbilden, daß Dasjenige, was hier geschah, Wirklichkeit sei; so viel Geheimnißvolles lag in dieser Maßregel und so schreckbar überraschend und unvorbereitet kam sie. Diana, eben so regungslos wie ihr Vater, deren Körper kaum von einem leichten Rinnentuche bedekt war, fühlte weder den schneidenden Wind, der ihre Bekleidung an ihre reinen leichten Formen schmiegte, noch die Kälte der Steinplatten, worauf ihre Füßchen froren: sie hatte nur den einen Gedanken, daß sie fast nackt den Blicken eines Fremden ausgesetzt war. Mit einem stieren, beinahe fühllosen Blicke sah sie auf Jean, während dessen ihr Vater in Verzweiflung ausrief:

„Barmherziger Himmel, was soll aus uns werden!“

„Bernimm es,“ erwiderte der Ritter, „du, als Haupt der Familie, du wirst, sammt allen Lombarden des Landes, in einen finstern Kerker geworfen werden, woselbst du so lange saulen kannst, bis es dem König, meinem Herrn, gefallen wird, dir die Freiheit zu geben.“

„Und mein Haus?“ sagte der Alte. „Was wird aus meinem Hause werden, aus meinen Schätzen, meinen Waaren, die ich mir mühselig erworben? Was wird daraus werden?“

„Dein Haus!“ versetzte der Ritter, „wir werden sogleich die Schlüssel in Empfang nehmen. Wir werden es verschließen und ich büрге dir, daß den Kommissären des Königs nichts von dem Vorgefundenen verloren gehen soll.“

„Gerechter Gott!“ schrie der Alte, „haben noch Jemanden Unglücksfälle so schnell betroffen, daß ihm nicht Zeit geblieben wäre, ihre Größe zu ermessen? Und meine Tochter, meine Kind?“

„Deine Tochter wird mit den Andern aus der Stadt gejagt.“

„Gejagt!“ wiederholte der Alte, indem er an seinen Banden drehte.

„Gejagt, in demselben Augenblicke,“ antwortete Jean mit gefühlloser Härte.

Diana, welche durch diese Worte aus ihrer Unbeweglichkeit gerissen wurde, erhob sich nun plötzlich, und indem sie des Ritters Hand konvulsivisch ergriff und ihm starr ins Auge sah, sagte sie zu ihm:

„Und wo, meinst du, soll mich Jozz finden, wenn du mich von hier verjagst?“

Jean de Lille-Jourdain konnte nicht umhin, Diana mit einer Art Theilnahme zu betrachten. Sie war in der That mit aller Schönheit des italienischen Geblütes ausgestattet; ihr schwarzes Haar floß auf ihre Schultern hinab; ihr Busen pochte; aus ihren Augen funkelte Entschlossenheit.

„Meiner Treu, Jozz wird dich finden, wo er kann,“ sagte einer der Bewaffneten; „aber vergeß doch nicht, Sire Jean, daß wir diese Nacht noch dreizehn andere Expeditionen, die dieser ähnlich sind, vorhaben, und daß wir sie nicht beendigen werden, wenn wir uns überall bei den Thronen der Lombarden, die wir verjagen sollen, so lange aufhalten würden.“

„Du hast Recht,“ sagte der Ritter nachdenkend; „auf denn, junges Mädchen, schilt euch an, man wird euch vor das Stadthor geleiten.“

„Nacht und Kälte würden das arme Kind tödten,“ sagte Lusiano; „Barmherzigkeit für sie! Barmherzigkeit, mein Herr! jagt sie nicht aus der Stadt!“

„D, jagt mich nicht fort!“ schrie Diana auf den Knien, „laßt mich nur diese Nacht in Narbonne; ich werde sie auf dem Steine unserer Schwelle zubringen, stumm und regungslos wie eine Todte; ich werde gar nichts sprechen. Bei dem Heil meiner Seele, ich will nur Jozz erwarten, und das ist Alles; ich werde ihn die ganze Nacht erwarten, und kommt er mit dem Tage nicht, werde ich ganz gewiß vor Schmerz und Kälte gänzlich todt sein und wer wird euch bei dem Anblick meiner Leiche noch anklagen, daß Ihr eure Pflicht dadurch verletzt, indem Ihr mir Mitleid schenktet!“

Schon wollte sich Jean erweichen lassen, als sich plötzlich Pferdehufschläge hören ließen. Diana erhob sich gegen die Thüre, aber Galoischien hielt sie zurück, und die hochmüthige Stimme des Galois de la Baume ließ sich von der Straße mit folgenden an den jungen Ritter gerichteten Worten vernehmen:

„Ha! man sieht wohl, daß wir in dem Quartiere des Herrn von Lille-Jourdain sind. Er bezieht sich im Gehorsam nicht und er folgt dem Beispiele seines Vaters bei der Vollziehung der königlichen Befehle. Zum Teufel mit den Verräthern aus Mitleid!“ — Und er entfernte sich wieder mit seinem Gefolge.

Jean wußte wohl, daß Galois de la Baume, der schon seinen Vater, um ihm die Generallieutenant's Stelle der Grafschaft Narbonne abhändig zu machen, angegehen, nicht ermanget werden, auch

diese
Er we
faßt se
heftige
tödtet
Sie si
aus d

„so m

Jean
mit ei
mehr

mann

fch e
nicht
mernb
t e s t e
Welt
zum
b a h
die ve

aber
nicht.
mehr
aus a
nach d
haben

in der
sich n
gl e i
f e i n

diese Anklage allen jenen, die er schon erfunden, hinzuzufügen. Er wendete daher seine Blicke von dem jungen Mädchen ab und befohl seinen Leuten, ein Ende zu machen. Diana klammerte sich mit heftigem Schluß an ihn an, und bat kniefällig, sie lieber zu tödten, als sie so zu verjagen. Aber er stieß sie hartherzig zurück. Sie fiel fast ohnmächtig auf den Boden; die Soldaten trugen sie aus dem Hause, eben so den alten Lubiano.

„Leb wohl meine Tochter, leb wohl!“ jammerte der Greis, „so mußt du denn vor mir sterben!“

Bei diesen Worten richtete sich das Mädchen auf und indem sie Jean mit einem Blicke der Verachtung maß, antwortete sie ihrem Vater mit einem ruhigen und festen Tone: „Mein Vater, ich will nicht mehr sterben!“

Jean verstand den Sinn dieser Worte nicht und der alte Kaufmann sah nichts darin, als eine vergebliche Drohung. Man trennte sie.

(Beschluß, folgt.)

Die Erdtheile.

A s i e n nennt man die Wiege des Menschengeschlechts, — und in der That liegt es hier saugend an der noch nicht ganz abgestreiften Mutterhülle der Natur bewusstlos in schlummernder Unmündigkeit nieder; aber es ist auch das schandhafteste Brautbett des Menschengeschlechts, in dem rohe Weltstürmer die verschiedensten Völker in grauser Bluthochzeit zum Verderb ganzer Geschlechter vereinigt, es ist die Todtenkammer, das offene Grab, in das seit dem ersten Brudermorde die verbrüdernten Völker sich unaufhaltsam stürzen.

E u r o p a nennt man die Schule der Menschheit, aber — — — das Schulgeld ist hoch und Alter schützt vor Narrheit nicht. — Den erwachsenen, mannhaften Völkern behagt nicht mehr die Schule der alten Kontrakten Jungfrau, sie wollen hinaus aus den engen politischen Staats- und Reichsklassen, sie wollen nach den Jahrtausenden einer strengen Lehrzeit endlich — — Ferien haben.

A f r i k a nennt man das Land der Wunder, — und in der ex Africa semper aliquid novi bewährt nach Jahrtausenden sich noch in unsern Sagen; — aber es ist auch das Land des gleichartigsten, starren, unveränderlichen Daseins, denn noch liegt an seiner Schwelle die räthselhafteste

Sphynx bedeutungsvoll in tiefer unabänderlicher Ruhe, noch hat seinen Saitischen Schleier kein Sterblicher gehoben, und gleichmäßig schwebt die Sonne mit ihrer sengenden Strahlengluth vom Anfang bis zum Ende des Jahres über dem gewaltigen Erdtheil, ohne durch die wechselnden Erscheinungen des Abend- Morgenlandes, ohne durch die Manigfaltigkeit der Jahreszeiten, ohne durch das historische Kluthen der Vergangenheit in die Zukunft weder die Natur zu erfüllen, noch die menschliche Phantase durch die Wirkungen der Gesetze in der Natur im Menschen zur Ahnung einer Ewigkeit und einer höhern Welt aufzuregen und zu erschüttern.

Amerika nennt man die neue Welt, — und die Begründung einer neuen Welt sollte seine einzige Aufgabe, seine heilige Bestimmung sein, es sollte eine neue, dem Weltmeere entstiegene Atlantis sein, und jenes glückselige Eiland verwirklichen, nach dem schon das Alterthum so sehnsuchtsvoll die Bile wandte. — Aber Amerika gleicht jenen Wunderkindern, die in frühen Lebensjahren durch außerordentliche Fähigkeiten und Leistungen ihre Altersgenossen weit überflügeln, Staunen und allgemeine Bewunderung erregen, aber bald nicht nur ihren Altersgenossen wieder gleichen, sondern sogar hinter ihnen zurückbleiben, und durch die frühreife Entwicklung nur ihrer Zerrüttung, ihrem Untergang entgegen eilen. — Amerika ist die Pandora Büchse, die der kühne Colton geöffnet; Wind und Wogen trugen ihre Gaben in alle Kontinente und Inseln, sie brachten uns Tabak und Kartoffeln, Gold und Edelsteine, aber mit ihnen kamen auch Pest und gelbes Fieber, Freizeitschwindel und andere nicht gekannte Uebel zu uns herüber.

Australien ist das große Stammbuch europäischer Schiffe für jeden guten Freund, Gevatter und Sönnner, dessen Namen hier auf Inseln, Flüssen, Buchten, Straßen, in Pflanzen und Bestien vereinigt wird. Es ist ein Erdtheil der noch fortwährend thätigen äußeren Bildung; schon die äußere Gestaltung der Inseln hat etwas Feenartiges, schützend umschlossen von einer Ringmauer gefährlicher Korallenriffe, die wundersam aus dem Meeressrunde emporgetaucht. Der Vultschläg historischen Lebens ist hier noch kaum wahrnehmbar, keine Sage des grauen Alterthums verherrlicht die Völker, aber sie quält auch keine Sorge für die Zukunft und keine Hoffnung trägt sie auf den Flügeln der Phantase in die Unendlichkeit fort. — Einflüssen bilden Verbannungsorte den Anfang eines dereinstigen gesegneten Staates, Verbrecher und Bösewichte sind, wie ehemals die ruhm- und segelkrönte Räu-

Verbrut Latiums, die Ahnen künftiger Rechtsfreunde und Philantropen. — —

Julius v. Strzelno.

Der gelehrte Trommler.

Vor einiger Zeit starb in Dundee (Schottland) der dasige öffentliche Austrommler, Daniel Mac Cormick, und seine Bibliothek wurde nach Edinburgh zur Versteigerung gebracht. Sie besteht aus nicht weniger als 1500 Bänden, und zwar keineswegs, wie man etwa denken möchte, aus Romanen, Märchen u. dgl., sondern aus einer Menge von griechischen und römischen Klassikern, Büchern in hebräischer, arabischer und syrischer Sprache u. s. w. Die Bibliothek war übrigens keineswegs ein reines Schaustück, sondern Daniel Mac Cormick war ein wohlbelebter, in Sprachen sehr bewandter Mann, wie sich aus folgender Anekdote ergibt: Auf der schottischen Universität St. Andrews war die Stelle eines Professors der griechischen Sprache erledigt; ein Bewerber darum wandte sich an den Bürgermeister von Dundee, und bat ihn um seine Verwendung bei der bevorstehenden Wahl. Der gute Bürgermeister erklärte dem Kandidaten unverhohlen, daß er selbst im Griechischen nicht sehr bewandert sei, und daher über seine Fähigkeit zu der bewußten Stelle sich kein Urtheil erlauben könne; er wolle ihn indes durch den Stadttrommler prüfen lassen, und wenn dieser ihn für tüchtig erkläre, so solle ihm seine (des Bürgermeisters) Unterstützung nicht fehlen. Es wurde also sogleich nach Daniel geschickt, dieser kam, und die Prüfung ging in Gegenwart des Bürgermeisters vor sich, deren Ergebnis war, daß Daniel erklärte: der Mann sei durchaus unfähig, über die griechische Sprache und Literatur Vorlesungen zu halten! Daniel war übrigens, wie fast alle Gelehrte, ein Mann, der mehrere Aemter übernommen hatte; denn außer seinem Trommelamte bekleidete er auch das eines Ausrufers, ein Amt, das er sehr häufig dazu benutzte, um, zur großen Ergezung seiner Mitbürger, seinen beißenden Witz und seine Laune auszulassen.

Die Zuchtbarkeit der Wasserhosen.

Was in den Bereich einer Wasserhose kommt, das wird mit fortgerissen. Selbst die größten Schiffe gehen dabei zu Grunde.

Stößt eine Wasserhose auf das dem Meere nahe gelegene Land, so reißt sie Pflanzen, Gesträuche und Bäume aus und führt sie in der Luft mit fort; ja sie wühlt das Erbreich auf und zerstört Häuser. Im Sommer 1822 wurde an der Westküste von Afrika bei Sierra Leone ein mit 400 Negerklaven beladenes Schiff nebst 16 Matrosen von einer Wasserhose so zu Grunde gerichtet, daß bloß 7 Matrosen entkamen. Im November 1818 zerstörte nahe bei Smyrna an der Westküste von Kleinasien eine Wasserhose eine Menge Häuser, entwurzelte Bäume und schleuderte 15 Menschen und 50 Stück Vieh ins Meer.

Woher rührt die blaue Farbe der Luft?

Ueber diesen Gegenstand, den man bei hellem Himmel alle Tage sieht, hat es von jeher mancherlei Meinungen gegeben. Bernellius vermuthet, daß die blaue Farbe der Luft eigenthümlich, aber so schwach sei, daß man sie nur bemerke, wenn man die Luft in Masse erblicke. Eine ältere Ansicht, der auch Goethe beitrifft, besteht darin, daß man das Blau der Luft aus der ewigen schwarzen Nacht des leeren Weltraums hinter der Atmosphäre entstehen läßt, welche dem von der Luft selbst zurückgeworfenen weißen Sonnenlichte zur Grundlage dienen soll. Diese Meinung scheint dadurch bestätigt zu werden, daß die Luft um so dunkler wird, je näher man dem finstern Weltraume auf hohen Bergen steht. —1.

Ein Lintenregen.

Die Natur wie das Menschenteben bietet immer etwas Neues dar, und es ist ganz unrichtig, daß es nichts Neues unter der Sonne gebe. Den 9. Nov. 1829 fiel bei Montreal in Canada ein Regen, schwarz wie Tinte, und zugleich wurde es finster wie mitten in der Nacht. Bei der chemischen Untersuchung dieses Regens fand man, daß er mit Ruß oder fein zerkelter Kohle gemischt war, was man von einigen großen Waldbränden herleitete, die während der großen Trockenheit südlich vom Ohio waren, wovon der Ruß durch den Wind nach Kanada geführt sein konnte. —1.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 10.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.